

# Franckesche Stiftungen zu Halle

## Die Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift

Siegel, Gottlob Friedrich

Weißenfels, 1773

VD18 10419659

Das 3. Kapitel. Von der Nothwendigkeit einer übernatürlichen  
Offenbarung.

---

### Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

### Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-194951

---

Das 3. Kapitel.

Von der

Nothwendigkeit einer übernatürlichen  
Offenbarung.

S. 28.

**I**ch habe meine Leser schon in den vorhergehenden Kapiteln hin und wieder auf die wichtige Wahrheit aufmerksam gemacht, die ich Ihnen nun in dem gegenwärtigen etwas umständlicher vortragen und beweisen will: Auf die Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung. Denn die natürliche Religion kann den Menschen, in Absicht auf seinen verdorbenen moralischen Zustand unmöglich vollkommen beruhigen; er geräth vielmehr darüber in die schrecklichsten Zweifel, die die Vernunft nicht auflösen kann: Er stürzt aus einer trostlosen Verwirrung in die andere: Er kann nirgends eine wahre Beruhigung für seine Seele finden, als in einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung. \*)

S. 29.

Ich fühle ein unheilbares Verderben, einen natürlichen Trieb zum Bösen in mir, der mir angebohren zu seyn scheint, ohne daß ich den eigentlichen Ursprung desselben

\*) Wir wollen nun den Heiden weiter reden lassen, um ihn vollends an das rechte Ziel zu leiten.

ben errathen kann. Ich muß gestehen, daß mein freyer Wille weit mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt ist. Meine Begierden gerathen darüber oft in einen wunderbaren Streit mit einander. Oft beut sich mir eine Gelegenheit zu guten Handlungen dar: Der Verstand billiget sie: Ich erkenne, daß ich sie entweder der Majestät meines Schöpfers, oder der Wohlfahrt meiner Mitbrüder, oder auch mir selbst schuldig bin: Aber ich thue sie doch nicht. Ich finde dagegen Gelegenheit Böses zu thun: Der Verstand macht Einwürfe. Die Vernunft empört sich. Ich sehe ein, ich werde dadurch meinen Schöpfer beleidigen, meine Mitbrüder kränken, und mir selbst schädlich seyn: Aber ich thue es doch. — Und ach! Wie oft werde ich nicht zu dieser oder jenen Ausschweifung dahin gerissen, ohne den Verstand erst um Rath zu fragen! Und wie oft wird dieser durch die Gewalt der Leidenschaften übertäubt, oder durch den Verrug einer bösen Begierde hintergangen! — Ich fasse oft einen guten Vorsatz; aber ach! ohne ihn ausführen zu können. Ich beschlüsse den besten Rath, und es wird nichts draus. — Der Verstand denkt sich oft da, wo die Leidenschaft schläft, das vollkommenste System der Tugend aus. Die Vernunft macht den Plan. Ich entschlüsse mich, alle meine Handlungen darnach einzurichten: Aber die schlafende Leidenschaft erwacht — und die erste Gelegenheit, die erste Reizung zum Bösen hat das ganze System wieder eingerissen, den ganzen Plan verdorben. — Mein Gewissen rächt sich zwar für eine jede Verletzung seiner heiligen Vorschriften; es straft mich für eine jede Ausschweifung durch die beißendsten Vorwürfe: Und ich thue sie doch wieder.

Es

Es schreyet oft, wenn ich noch auf dem Wege einer sündlichen Ausschweifung bin, mit dem größten Nachdruck in mir, und heist mich umkehren: Aber dem ohngeacht werde ich durch die Macht der Leidenschaft hingerissen, und nach der That durch desto heftigere Vorwürfe bestraft. — O unglücklicher Zustand! O Unvollkommenheit! O Verderben! —

S. 30.

Und was folget daraus? Das allerheiligste Wesen muß mich verabscheuen, und um seiner Gerechtigkeit willen strafen. — Der verdorbene Zustand meiner Seele mag her seyn, wo er will: Das vollkommenste Wesen kann mich nicht so geschaffen haben. Mein! Ich selbst — ich selbst muß Schuld an meinem Verderben seyn, weil mir Gott einen freyen Willen gab. Ist dieser gleich ein Sklave der Leidenschaften und bösen Begierden geworden, so muß er doch da ganz frey gewesen seyn, wo ihn das vollkommenste Wesen schuf. Ich muß die völlige Freyheit zwischen Gutem und Bösem zu wählen, und mein Verstand über den Willen, dieser aber über alle Triebe und Begierden die völlige Oberherrschafft gehabt haben. Böse Triebe und Begierden aber konnten nicht in meiner Seele wohnen, da mich das vollkommenste Wesen schuf. Sie mögen auch ihren Ursprung herhaben wo sie wollen: Ich muß heilig und gut erschaffen worden — und was folget daraus? Ich selbst, ich selbst muß Schuld an meinem Verderben seyn, weil ich frey geschaffen bin.

S. 31.

## §. 31.

Allein ich finde nach einer genauern Untersuchung, daß dieses Verderben den Menschen natürlich ist, und daß es von den Aeltern auf ihre Kinder und von diesen auf ihre Nachkommenschaft, durch die natürliche Gebuhr, fortgepflanzt wird. Ich sehe schon in den kleinsten Kindern, ehe noch ihr Verstand ausgebildet und fähig ist, Gutes und Böses voneinander zu unterscheiden: Hier sehe ich schon den Saamen des Bösen aus ihnen hervorkeimen; und ob sie gleich noch keine groben Laster und Ausschweifungen begehen können, dennoch durch Widerwillen, Halsstarrigkeit, Trotz und Ungehorsam mehr als zu sehr verrathen, daß sie einen natürlichen Trieb zum Bösen mit ans Licht gebracht, und also von ihren Aeltern geerbet haben. Auch ich finde denselben in meiner Seele, so weit ich zurück denken kan; und meine Aeltern, und mit ihnen alle diejenigen, die sich mit meiner Erziehung beschäftiget, sagen mir, daß er sich auch schon in denjenigen Jahren in mir geäußert, deren ich mir nicht mehr bewußt bin.

## §. 32.

Was kann ich also dafür, daß ich unvollkommen bin? Wie kann ich an meinem Verderben Schuld seyn, da ich schon verdorben war, ehe ich anfing, mir dessen bewußt zu seyn? Und was können meine Aeltern dafür, daß ich verdorben bin, da sie mich nicht geschaffen, sondern nur erzeugt und gebohren, und also zu meiner natürlichen und angeerbten moralischen Unvollkommenheit weiter nichts beygetragen, als daß sie den Saamen des Verderbens, den auch sie von ihren Aeltern geerbet, auf mich

Von der Nothwendigkeit einer übernat. Offenb. 65

mich fortgepflanzt haben? — Das ist wahr! Und es sey der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit meines Schöpfers überlassen, ob er mich wegen meiner natürlichen Unvollkommenheit strafen, und mir auch die angeerbte Neigung zum Bösen zurechnen will.

S. 33.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so kann ich doch nicht leugnen, daß auch ich mit Schuld an meinem Verderben bin, und an der Unvollkommenheit meines moralischen Zustandes einen nicht geringen Antheil habe. Wenn ich auch die Unvollkommenheiten der Natur: den angebohrnen Trieb zum Bösen, und alle die Vergehungen und Verbrechen abrechne, zu welchen ich durch die Gewalt der Leidenschaften, ohne Vorbedacht, ohne Ueberlegung, und gleichsam ohne Verstand und Vernunft dahingerissen worden; so bleiben mir doch noch unzählige Laster und Ausschweifungen übrig, zu welchen ich mich freywillig entschlossen; die ich mit gutem Vorbedachte gethan habe: Laster und Ausschweifungen, die der Verstand erst reiflich überlegt, ehe sie der Wille vollbracht; ja! Laster und Ausschweifungen, worauf der Verstand ganz besonders studieren, und wohl gar, in Gemeinschaft des freyen Willens, die größten Schwierigkeiten und Hindernisse überwinden mußte, um sie ins Werk zu setzen: \*) Aber auch sündliche Gedanken, die ich freywillig

\*) Von der Art sind die meisten groben Sünden und Laster: die Sünden der Unzucht, des Betrugs, der Ungerechtigkeit und Feindseligkeit gegen den Nächsten, des Diebstahls,

willig und oft gedacht, weil sich mein Herz daran ergözte; und böse Begierden, sündliche Affekten, die ich recht vorsätzlich gereizet und in meiner Seele unterhalten habe, weil sie mir ein scheinbares Vergnügen gewährten.

S. 34.

Bin ich nun also nicht strafbar? Bin ich nicht selbst an meinem Verderben mit Schuld? und würde ich nicht gesündigt haben, wenn ich auch keine Neigung zum Bösen von meinen Aeltern geerbet hätte? — Ja! Gerechter Gott! — Ich muß mich selbst verdammen. — Meine Sünden schreyen über mich um Rache, und fordern deine Gerechtigkeit auf. — Ich bin das verabscheuungswürdigste Geschöpf in deinen allerheiligsten Augen. — Ich bin keiner einzigen deiner unaussprechlichen Wohlthaten werth — nicht werth, daß du mich geschaffen hast. — Strafe — vernichte mich! — oder laß mich mir selbst zur Marter leben, um ein beständiger Gegenstand deiner Rache zu seyn; um ewig die Foltern deines gerechten Zorns zu empfinden! — Gerechter Gott! Ich hab's verdient; du aber hast recht. Du kannst mich strafen, unendlich strafen, weil ich an dir ein unendliches Wesen beleidiget; und du mußt mich strafen, weil du gerecht bist. Das ist der Trost, den mir die Vernunft übrig läßt — Elender Trost! — O meine Seele! Wie zitterst du in mir! — O Gewissen! Wie folterst du mich! — Gerechter Gott!

Wo  
stahls, der Selbststrache, des Worts, ic. NB. Wir lassen hier den natürlichen Menschen, und den Heiden reden. Denn wer aus Gott geböhren ist, muß von allen diesen Sünden frey seyn, 1 Joh. 3, 9.

Wo soll ich hinflehen vor deinem Angesichte? Wo soll ich mich vor deiner Rache verbergen? — Ach! du wirst allenthalben sehn: du wirst mich aller Orten finden, weil du allgegenwärtig bist; \*) und du wirst mich strafen, ganz gewiß strafen, weil du heilig, gerecht und allmächtig bist. Wo soll ich also Ruhe finden für meine Seele? — und womit deinen gerechten Zorn versöhnen, womit die Forderungen deiner Rache befriedigen? o Schöpfer! — Ach! Ich weis kein anderes Opfer, als mich selbst: — Gerechter Gott! Hie bin ich. —

§. 35.

Jedoch, vielleicht bin ich zu grausam gegen mich selbst, und zu streng in meiner eigenen Beurtheilung gewesen. Der Gott, vor dessen Gerechtigkeit ich zittere, ist auch ein gütiger, ein unendlich gütiger Gott. Das sagt mir die ganze Schöpfung: das lehrt mich mein eigenes Daseyn: das beweiset mir seine unermüdete Vorsorge für meine Erhaltung: die Vorsorge, die sich so gar bis auf jene unedlern Wesen, bis auf die unvernünftigen Thiere und leblosen Geschöpfe herabläßt. \*\*) Sollte er nun seine Güte nicht um so viel mehr an mir verherrlichen, der ich ein Endzweck seiner Weisheit bin? Sollte er mein Verderben beschlossen haben, da er mich zum größten Meisterstücke der Schöpfung in dieser ganzen sichtbaren Welt gemacht hat? Ja! sollte er auch nur mit mir zürnen können, da er immer noch unablässlich fortfährt, sich gütig gegen mich und mein ganzes Geschlecht

E 2

\*) Man vergleiche damit die schöne Stelle: Ps. 139, 7. ff.

\*\*) Kap. I. S. 7. 13. desgleichen: Matth. 6, 26. 28. 29. 30.

schlecht zu beweisen? \*) — Sey also wieder zufrieden, meine Seele! Vertraue der Güte deines Schöpfers, die sich so herrlich an dir beweiset! — Du hast ihn beleidiget: Aber befürchte nichts! — Er wird dich nicht strafen, weil er allgütig ist. \*\*)

## §. 36.

Süße Vorstellung! — Wie richtest du mich auf! Aber ach! — Wie unvermögend bist du, mich vollkommen zu beruhigen, und den Trost — den Trost, den du mir gleichsam nur von ferne zeigst, auf einen festen Grund zu bauen! — Ich kann mir keinen allgütigen Gott denken, der nicht auch zugleich unendlich gerecht seyn sollte. Eine Eigenschaft ist ihm so nothwendig, als die andere. Er kann durch keine der andern etwas vergeben. Er kann gütig, unendlich gütig gegen seine Geschöpfe seyn: Aber nur, in wieferne er seine Heiligkeit nicht verletzt, in wieferne er seiner Gerechtigkeit keine Vorwürfe bereitet. Die Güte muß also aufhören, wo Heiligkeit und Gerechtigkeit auch nur das geringste darwider einzuwenden finden. — Dieser Gedanke — Gott! dieser Gedanke macht mich wieder unruhig. Er wirft alle meine Trostgründe um, die ich mir durch die Vorstellung deiner Güte aufgebaut, und reißt mich zu der vorigen Verfürzung, Angst und Verzweiflung hin. — \*\*)

## §. 37.

\*) Klagl. Jer. 3, 22.

\*\*) Das ist eben die Religion der heutigen Deisten und Naturalisten.

\*)\*) Ein Missethäter, der auf den Tod sitzt, muß die gewisse Versicherung haben, daß er Pardon erhalten soll, um sich wegen seines Schicksals zu beruhigen; die bloße Vor-

Es scheint zwar, daß der Allgütige das menschliche Geschlecht nicht völlig verworfen und zu verderben beschlossen habe, weil er noch immer Menschen läßt geboren werden; und daß er vielleicht schon vom Anfang an auf ein Mittel zu seiner Errettung bedacht gewesen. Aber, welches wird dasselbige seyn? Worinnen soll es bestehen? — Kann auch die Vernunft nur einen wahrscheinlichen Weg ausfindig machen, auf welchem der gefallne Mensch mit Gott versöhnt; von den verdienten Strafen befreyt; von seinem Verderben geheilet, und also wieder mit Gott vereiniget, und in seiner Vereinigung einst ewig glücklich werden könne? — Seine Gerechtigkeit müßte zuvor befriediget, und durch ein vollgültiges Versöhnopfer für ihre Forderungen schadlos gehalten werden, wenn sie die Begnadigung gefallner Menschen verstaten sollte: das siehet die Vernunft wohl ein. \*)

E 3

die

Vorstellung aber, daß der Landesherr ein gütiger Herr sey, wird ihm wenig Trost und Beruhigung gewähren. Nicht zu gedenken, daß zwischen dem allgerechten Gott und einem irdischen Monarchen noch allemal ein himmelweiter Unterschied ist.

\*) Und das haben auch schon die ältesten Heiden eingesehen. Auch diese haben schon größtentheils die Nothwendigkeit erkannt, daß die Gerechtigkeit Gottes durch irgend ein Opfer versöhnt werden müsse, um sündhaften Menschen gnädig zu seyn, und eben deswegen so viel unschuldige Thiere, ja so gar oft Menschen (3 B. Mos. 12, 31.) ihren Götzen aufgeopfert, sie dadurch zu versöhnen. Ob nun gleich die Opfer, wahrscheinlicher Weise, ihren

Urs

die Gerechtigkeit Gottes mit einer Welt voll Sünder zu versöhnen? Wer kann sich nur etwas ähnliches denken? — Es müßte eben so vollkommen seyn, als Gott selbst ist. — \*) Unendlicher Gott! Bey dir ist kein Ding unmöglich. Aber ach! nur ich weis keinen Weg, kein Mittel, Vergebung der Sünden und Gnade bey dir zu erlangen. Ich weis kein Opfer, deine beleidigte Gerechtigkeit zu versöhnen, wo du mir es nicht offenbahrest. Mein! Ich werde von unaufhörlichen Zweifeln gemartert. — Ich kann keinen Trost, keine Beruhigung, keinen Frieden für meine Seele finden — : Ich zittere voll nagender Furcht, trostloser Angst und Verzweiflung dem ewig entscheidenden Grabe entgegen, wo du mich nicht durch eine übernatürliche Offenbarung tröstest: — Drum rede Herr! denn dein Knecht höret. — — —



## Das

Ursprung aus der göttlichen Offenbarung haben, und diese Art von Gottesdienst von den Patriarchen und Israeliten erst auf die Heiden gekommen, von welchen sie aber gar sehr verunstaltet worden; so würden sie doch einen, seiner Natur nach, so schrecklichen Gottesdienst nicht nachgeahmet haben, wenn sie nicht die Nothwendigkeit eines Versöhnopfers für die Sünde erkannt hätten. Da sie nun aber die Absicht der israelitischen Opfer nicht wußten, welche nur Vorbilder jenes grossen und allgemeinen Versöhnopfers J. C. seyn sollten, und da die Vernunft wohl einsieht, daß ein unvernünftiges Thier gar nicht fähig sey, ein Versöhnopfer für die Menschen zu seyn, und der göttlichen Gerechtigkeit Gnüge zu leisten, so ließen sie sich eben dadurch zu jener schrecklichen Gewohnheit verleiten, Menschen zu opfern.

\*) Ps. 49, 8. 9. 2 Kor. 5, 19. Ebr. 7, 26.